

# Weniger ist mehr: Zur Pragmatik verbloser (Nicht-)Sätze

MONIKA SCHÖNHERR  
University of Zielona Góra

## Abstract

In spite of the existence of a variety of syntactic approaches, it is generally acknowledged that the verbal clauses are a central topic of the syntax. In contrast, verbless clauses which contain no verb element, and often also no subject, are not included in the prominent theoretical approaches to the syntax. Although there are many similarities between both these categories of clauses, there are also many differences, especially with respect to the way they are usually treated. Verbless clauses are mostly described as a reduction of finite clauses or an exception to the syntactic structures.

This paper is offered as a contribution to the long-standing discussion related to the grammatical status and usage of the constructions without a finite verb. A corpus-based analysis of these constructions shows that the verbless clauses tend to occur in various forms and contexts. Moreover, the results of this study suggest that in many cases verbless clauses are able to fulfill specific communicative functions, which cannot be expressed by any other syntactic units, including finite clauses.

**Keywords:** verbless clauses, a finite verb, non-finite clauses, communicative function, corpus-based analysis

## 1. Einleitung

Obwohl verblose Satzstrukturen, d.h. Strukturen ohne (finites) Verb (wie etwa *Was für ein Pech! Pech gehabt! Du Pechvogel!*), bisher oft nur als knappe Randbemerkungen Eingang in die deutschen Standardgrammatiken gefunden haben<sup>1</sup>, existieren sie in der sprachlichen Wirklichkeit als fest etablierte Erscheinungen: Sie treten sehr oft anstelle der mitunter als schwerfällig empfundenen oder schwer handhabbaren Verbalsätze auf, und zwar nicht (nur) wegen ihrer formalen Knappheit, obwohl diese besonders für kleinformatige oder kompakte Texte wie etwa Werbeanzeigen von großer Relevanz ist, sondern vielmehr aufgrund ihrer pragmatischen Leistungen. So liegt die Annahme nahe, dass sie als spezifische Textgestaltungsmittel zum Einsatz kommen, mit deren Hilfe bestimmte kommunikative Funktionen wirksamer, expressiver oder lebhafter kodiert und treffender auf den Punkt gebracht werden können als dies mit verbalen Satzsyntagmen erzielt werden kann. So kann ferner angenommen werden, dass nicht (nur) die Ökonomiemechanismen den Gebrauch verbloser Strukturen steuern, sondern ganz spezifische (stilistische oder semantische) Erfordernisse des jeweiligen (Kon-)Textes, denen verblose Strukturen geradezu entgegenkommen.

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, außer einer kurz angerissenen theoretischen Diskussion über ausgewählte Probleme der verblosen

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu z.B. die Duden-Grammatik (2016:905).

Satzstrukturierung, textuelle, darunter insbesondere kommunikativ-pragmatische Fragestellungen anhand exemplarischer Beispielanalysen zu untersuchen. Speziell geht es darum zu zeigen, wie die analysierten Texte das kommunikative Potential verbloser Strukturen nutzen, und zweitens, welche Ausdrucksformen der Verblosigkeit dem kommunikativen Profil der Texte am besten Rechnung tragen. Dies wird im ersten Schritt anhand der exzerpierten Korpusbelege ermittelt; erst im Schlussteil werden die Ergebnisse der Untersuchung verallgemeinert dargestellt. Schwerpunktmäßig konzentriert sich die Studie – gemäß dem im Beitragstitel angekündigten Ziel – auf die Ausarbeitung kommunikativ-pragmatischer Besonderheiten verbloser Sätze, wie sie am besten in konkreten Verwendungsfällen beschrieben werden können. Dabei soll gezeigt werden, dass mit der Aussparung verbaler Prädikate zuweilen ein Mehr an kommunikativen Effekten einhergeht. Der Analyse werden zwei komplementäre, auf der Kommunikativitätsskala weit auseinander positionierte und kaum miteinander verknüpfbare Textformen unterworfen, nämlich Tagebucheinträge und Werbeanzeigen. Somit handelt es sich um Texte, die ganz spezifischen und völlig verschiedenen kommunikativen Zielen verpflichtet sind und hinsichtlich der Sprachgestaltung jegliche Abweichungen von den standardsprachlichen Satzmustern nicht nur zulassen, sondern im gewissen Sinne auch voraussetzen.

## **2. Finite und afinite Satzformen in der modernen Syntaxforschung**

Die in der deutschen Grammatikforschung favorisierten Syntaxtheorien verdanken ihren prominenten Stellenwert vor allem der verbozentrischen Satzauffassung. Das Postulat der Verbzentriertheit, das dem Verb einerseits die satzkonstituierende, andererseits die satzstrukturierende Rolle zuweist, greift bekanntlich auf das Valenzkonzept L. Tesnières (1976<sup>2</sup> [1959]) zurück. Demgemäß wird der Satz als ein Bündel von vielschichtigen, „vertikal“ verlaufenden Dependenzrelationen aufgefasst, welche hauptsächlich vom Verb als dem übergeordneten Regens oder – in der Terminologie der Tesnière-Nachfolger (vgl. Heringer 1967, Tarvainen 1981, Erben 1972, Engel 1996, Eroms 2000) – dem syntaktischen Zentrum des Satzes bestimmt werden. Außer den hierarchischen Abhängigkeitsrelationen bestimmt das Verb auch die „horizontale“ Anordnung der Satzelemente. Die Satztopologie weist bei neutraler Satzgliedfolge eine Teilung in präfinite topikale und postfinite fokale Satzelemente auf (vgl. schon Gabelentz 1869). Während die Elemente des topikalen/thematischen Komplexes die Tendenz aufweisen, den (vom finiten Verb aus gesehen) linken Abschnitt des Satzsyntagmas zu besetzen, streben die fokalen/rhematischen Satzeinheiten in der Regel möglichst rechts vom Finitum zu stehen. Das finite Verb steht gewissermaßen an der Grenze zwischen beiden Domänen und trägt zum Aufbau einer informationsstrukturellen Opposition bei, indem es den Bereich bekannter bzw. kontextuell etablierter Informationen von den Konstituenten mit

dem höchsten Mitteilungswert trennt (vgl. Donhauser, Solf & Zeige 2006:78). In derartigen Verbzweitsätzen geht man von einer unmarkierten Grundreihenfolge der Satzentitäten aus, in der sich eine kommunikativ neutrale Verteilung der Informationen niederschlägt. Dass es Abweichungen von diesem Grundmuster gibt, unterliegt keinem Zweifel. Diese liegen z.B. in Sätzen mit sog. affektbedingter Spitzenstellung des Finitums (vgl. Erben 1972:146) vor und drücken eine emotionale Einstellung des Sprechers zum mitgeteilten Sachverhalt aus (*Ist das ein Wetter!*).

Die Standardgrammatiken der deutschen Gegenwartssprache weisen dem (Voll-)Verb im Allgemeinen und dem formalen Merkmal der Finitheit im Besonderen satzkonstituierende Funktion zu (vgl. Kotin & Schönherr 2020:39). Zwischen dem Satz begriff und dem Verb besteht in der grammatischen Tradition ein dermaßen fest verwurzelter Zusammenhang, dass jeder Versuch, den Satz begriff zu definieren, ohne dabei die Rolle des Verbs zu unterstreichen, als völlig abwegig erscheint (vgl. Behr & Quintin 1996:1). Das Vorhandensein des verbalen Prädikats in Form eines Finitums (bzw. eines Verbalkomplexes im Fall einer periphrastischen Fügung) wird in der deutschen Grammatikforschung zum unabdingbaren Merkmal eines jeden Satzes erklärt<sup>2</sup>. Die Tradition der IDS-Grammatik hebt mit *Satz* auf Konstruktionsformen ab, die

mindestens aus einem finiten Verb und dessen – unter strukturellen und kontextuellen Gesichtspunkten – notwendigen Komplementen bestehen. (Zifonun, Hoffmann & Strecker 1997:91)

Die Sonderstellung des (finiten) Verbs und seinen satzkonstituierenden Status betont auch Ágel (2017:170):

Während sich Satzstrukturen valenztheoretisch, ausgehend von der Valenz des Hauptprädikats, beschreiben lassen, entfällt bei Nichtsätzen gerade das Relatum ‚Hauptprädikat‘, das die Voraussetzung für die Zuweisung von Komplementwerten auf der Mesoebene [d.h. Satzgliederebene – MS] darstellt. Insofern kann es in Nichtsätzen keine grammatischen Mesowerte wie ‚Subjekt‘, ‚Akkusativobjekt‘ oder ‚Dativobjekt‘ geben.

So gesehen, weichen die verblosen Strukturen insofern von dem herkömmlichen Satz begriff ab, als sie keine den „Normalsätzen“ vergleichbare Projektion hierarchischer Abhängigkeitsrelationen darstellen, welche im Verbalsatz in Form von valenzbedingten Komplementen ausgedrückt werden. Im Fokus der sprachwissenschaftlichen Aufmerksamkeit stehen hauptsächlich Verbalsätze, was jedoch nicht bedeuten soll, dass die Beschäftigung mit verblosen bzw. finitlosen Sätzen als ausgeschlossen gilt. Diese werden in der Fachliteratur meist als

---

<sup>2</sup> Zwischen Verbozentrik als dem Bündel von strukturellen und semantischen Parametern und den formalen Kriterien für Satzwertigkeit (dem Vorhandensein eines finiten Verbs) ist hier streng zu unterscheiden.

Syntagmen ohne verbale Prädikat(steil)e angesehen und daher als defizitäre bzw. defekte Formen behandelt. Hierher gehören also Strukturen<sup>3</sup>, die aus formalstruktureller Sicht kein finites Verb (in Form einer Kopula oder eines Voll- bzw. Hilfsverbs) an der Satzoberfläche führen, wobei ihre syntaktisch-typologische Gestaltung stark von dem normstiftenden Satzkonzept abweicht (vgl. etwa *Friede den Hütten! Krieg den Palästen! So weit, so gut; Du Trottel! Er – und Geschirr spülen?*). Das Fehlen des verbalen Prädikats führt gewissermaßen zur Herabsetzung der Ausdrücke als „Minimaläußerungen“ (Darski 2010:95–98) bzw. „kommunikative Minimaleinheiten“ (Heringer 1996:16; Zifonun 1987:34–64; Zifonun, Hoffmann & Strecker 1997:88). In diesem Zusammenhang ist Folgendes von Zifonun, Hoffmann & Strecker (1997:88) kennzeichnend:

Kommunikative Minimaleinheiten, die nicht als Vollsätze gestaltet sind, enthalten [...] in der Regel kein finites Verb. Sie können nicht-finite Verbformen wie das Partizip II oder den Infinitiv [...] enthalten oder aber überhaupt kein finites Verb. Wir sprechen hier generalisierend von NICHT-FINIT-KM.

So einleuchtend diese Klassifizierungen auch erscheinen mögen, so problematisch werden sie, sobald man bedenkt, dass es auch non-verbale Strukturen gibt, die formal weder ergänzungsfähig noch auf eine vermeintlich ursprüngliche, verbale Grundstruktur zurückführbar sind und denen nahezu alle wesentlichen Merkmale eines verbalen Satzes, darunter strukturelle Abgeschlossenheit, inhaltliche Eigenständigkeit, prototypische Intonationsmuster, allen voran aber die Prädikation, problemlos zugewiesen werden können.

Derartige Fragestellungen sind Gegenstand der vermutlich noch lange andauernden Diskussion darüber, ob bzw. inwieweit das Vorhandensein eines verbalen Prädikats als definitorischer Bezugspunkt für die Einordnung von verblosen Strukturen herangezogen werden muss.<sup>4</sup>

Wie auch immer die Antwort auf die gestellten Fragen ausfallen mag, es ist unumstritten, dass sich die Syntaxforschung der Aufgabe nicht entziehen kann, afinite oder gar verblose Strukturen in das Paradigma der grammatischen Forschungen einzubinden<sup>5</sup>. Erstens deswegen, weil diese Strukturen – entgegen

---

<sup>3</sup> In der Forschungsliteratur werden mit dem Begriff „verblose bzw. finitlose Satzstrukturen“ verschiedene syntaktische Phänomene mit unterschiedlich eingeschränkten Schwerpunkten erfasst. So sprechen z.B. Flämig (1970) und Simmler (1985, 1992) von Strukturen ohne finite verbale Satzglieder. Benveniste (1974) und Behr & Quintin (1996) beschäftigen sich mit verblosen Sätzen als Strukturen ohne verbale Satzglieder und deren Konvertate. Riecke (2012) versteht darunter Verbalperiphrasen ohne finite Form des Auxiliarverbs.

<sup>4</sup> Im begrenzten Rahmen der vorliegenden Arbeit kann diese Fragestellung ebenfalls nicht in allen Facetten erörtert werden, ganz zu schweigen von einer endgültigen, theoretisch fundierten Lösung dieses Problems.

<sup>5</sup> Dies soll jedoch nicht bedeuten, dass in der Forschungsliteratur gar keine Auseinandersetzung mit verblosen Satzstrukturen stattfindet. Die kontinuierlich steigende Zahl an Publikationen zu diesem Thema zeugt eindeutig von einem wachsenden Interesse an dem Phänomen, vgl. z.B. die

der in der Forschung verbreiteten Skepsis – eine syntaktische Analyse zulassen, und zweitens, weil sie weder zufällig noch reduktionistisch als elliptische Ableitungen aus vollständigen Satzstrukturen zustande kommen, sondern ein mehr oder weniger eigenständiges Syntaxphänomen darstellen.<sup>6</sup>

Der Vergleich der folgenden auf den ersten Blick sehr ähnlichen Syntagmen legt nahe, dass zwischen syntaktischen Kürzungen, die sekundär, d.h. aufgrund elliptischer Mechanismen zustande kommen, und Strukturen, die genuin keine explizite Verbalität in Form von finiten Verbformen aufweisen, keine 1:1-Entsprechung postuliert werden kann, vgl.:

- (i) Markus geht ins Kino, Sina ins Konzert.
- (ii) Frankfurter Bahnhof zeitweise gesperrt.
- (iii) Ein Mann, ein Wort.
- (iv) Stillgestanden!

Während im ersten Beispielsatz ein Fall der Ellipse oder – in der Terminologie Hoffmans (1999) – der Analepse vorliegt, indem das finite Verb *geht* im zweiten Konjunkt aufgrund seiner Redundanz (und problemlosen Rekonstruierbarkeit) eliminiert wird, kann im zweiten und erst recht im dritten und vierten Syntagma keineswegs von der Redundanz der nichtvorhandenen Entitäten ausgegangen werden. In (ii) ist die Ergänzung des fehlenden Auxiliarverbs zwar problemlos, allerdings nicht mehr so offensichtlich und eindeutig (*wird/wurde/würde/ist ...worden* etc.) wie in (i). Zur Rekonstruktion der temporalen, modalen oder sonstigen Verhältnisse muss hier der weitere Äußerungskontext herangezogen werden. Die letzten zwei Beispiele geben hingegen überhaupt keine Anhaltspunkte für eine intendierte Verbauslassung an und sind von vornherein als genuin non-verbal bzw. afinit anzusehen. Während also Strukturen wie in (i) tatsächlich als syntaktische Reduzierungen behandelt werden können, welche infolge der für die Sprache typischen Ökonomisierungs- und Redundanzmechanismen entstehen, sind afinite und erst recht verblose Strukturen wie die letztgenannten Formen schon *in statu nascendi*, also ontologisch von Verblosigkeit geprägt und nur „mit einiger Akrobatik“ (Ortner 1987:153) zu Verbalsätzen ausbaufähig.

Wie aus den obigen Satzbeispielen hervorgeht, weichen die afiniten bzw. verblosen<sup>7</sup> Strukturen in ihrer formal-strukturellen Gestalt von dem, was in der

---

neuerdings erschienenen Sammelbände zu diesem Themenkomplex: Berdychowska & Liedtke (2020) sowie Daux-Combaudon & Larrory-Wunder (2020).

<sup>6</sup> Ähnliches postuliert übrigens Kindt (1985:168) in Bezug auf die Ellipse: „Ellipsen stellen ein autonomes Phänomen der Sprachproduktion dar; deshalb sollte man versuchen, sie auf direktem Wege zu erklären, und nicht als Ableitungen aus vollständigen Satzformen zu modellieren.“

<sup>7</sup> Als afinite Strukturen werden hier Satzäußerungen ohne finite Verbformen verstanden, bei denen die im Partizip bzw. Infinitiv steckende Verbalität (*Stillgestanden!*, *Du – und aufräumen?!*) beibehalten wird. Je nach Art des ausbleibenden Finitums (Vollverb, Kopula, Hilfsverb) kann weiter differenziert werden zwischen (voll-)verblosen, kopulalosen oder auxiliarlosen Syntagmen.

Syntaxforschung als Standard gilt. Kann denen dennoch der Satzstatus zugewiesen werden? Auf den ersten Blick scheint dies wegen der prominenten Rolle der verbasierten Satzkonzepte problematisch zu sein. Zweitens deckt der Satzbegriff eine ganz andere Bandbreite von Einheiten ab als der Begriff „verbloser Satz“ (Behr & Quintin 1996:1). Unter die Kategorie verbloser Sätze fallen verschiedene Erscheinungen, die nur gemeinsam haben, dass sie als unvollständig oder eben defizitär angesehen werden (vgl. Klein 1993:765). Die rein formal begründete Ansicht, es mit unvollständigen, reduzierten und folglich nicht-satzfähigen Strukturen oder – wie oben bereits angeführt – mit „Nichtsätzen“ (Ágel 2017:167) zu tun zu haben, lässt keinen Spielraum für andere als die herkömmlichen Erklärungsansätze.<sup>8</sup>

Wird die Fragestellung hingegen aus einer holistisch-ontologischen Perspektive betrachtet, so eröffnet sich hierdurch eine andere Sicht auf das diskutierte Problem. Diese Perspektive, der zufolge sämtliche Grenzen zwischen den einzelnen Sprachebenen, vor allem aber zwischen der Wort- und Satzebene nur relativ und somit stets vage und durchsichtig sind (vgl. schon Curme 1931), erlaubt, die Strukturen mit und ohne finites Verb (*es brennt!* vs. *Feuer!* bzw. *Es tut weh!* vs. *Autsch!*) in unmittelbare Nähe zueinander zu rücken. Vorläufer dieser ganzheitlichen, ontologisch-genealogisch ausgerichteten Sprachauffassung war W. von Humboldt, dessen bahnbrechende Ideen von der „Synthese“ von Laut/Wort und Satz den Widerspruch zwischen unterschiedlich konzipierten Satztheorien weitgehend auflösen:

Wenn man es wagt, in die Uranfänge der Sprache hinabzusteigen, so verbindet der Mensch gewiss mit jedem, als Sprache ausgestoßenen Laut innerlich einen vollständigen Sinn, also einen geschlossenen Satz, stellt nicht bloß, seiner Absicht nach, ein einzelnes Wort hin, wenn auch seine Aussage nach unserer Ansicht nur ein solches enthält. (Humboldt 2000 [1836]: 402–403).

Das, was Humboldt mit dem „vollständigen Sinn“ meint, wird hier mit dem Begriff der *Prädikation* erfasst. Bei der Voraussetzung, dass darunter die Gesamtheit aller Relationen zwischen Satzentitäten verstanden wird, kann Prädikation als hinreichendes Satzkriterium sowohl jedem verbalen als auch nicht-verbalen Satz zu Grunde gelegt werden. Matthews (1993:91) formuliert diesbezüglich eindeutig: „A traditional test of the completeness is that a sentence should contain a predication.“ Auf die satzkonstituierende Funktion von Prädikation verweist auch Kotin (2007: 253):

---

Sonstige Syntagmen, die gar keine verbalen Satzkomponenten enthalten und ihre Proposition nominal, d.h. unter Verwendung von z.B. Lokal- oder Temporaladverbien (*Links ein Tisch*; *Endlich Sommerferien!*) realisieren, werden grundsätzlich als verblos bezeichnet.

<sup>8</sup> Ggf. ließen sich kopulalose Satzformen als nominale Sätze, d.h. Sätze mit nominalem Prädikat bezeichnen, in denen das Kopulaverb ausdrucksseitig nicht realisiert ist und der Hauptträger sämtlicher semantischen Beziehungen eine nominale Phrase ist (etwa *Ein Mann ist ein Wort*).

Die Prädikation ist der entscheidende satzkonstituierende Faktor, so dass man aus deren Vorhandensein unmittelbar und ohne Postulierung zusätzlicher Kriterien darauf schließen kann, dass ein Satz vorliegt. Dabei muss die Prädikation nicht unbedingt in ihrer overtten Form, d.h. als indizierte Finitheit, auftreten.

Zwischen Prädikation und Finitheit wird also kein strenger Zusammenhang postuliert. Die Entkopplung der Prädikation von der Finitheit macht es möglich, Strukturen ohne verbale Prädikate als autonome und aus keiner anderen Satzproposition abgeleitete *Sätze* zu behandeln. Somit kann der ‚Satz‘ als syntaktische Struktur definiert werden, die eine (einfacher Satz) oder mehrere Prädikationen (komplexer Satz) enthält. Mit dem Begriff *Prädikation* ist etwas mehr als nur eine Satzbedeutung gemeint. Vielmehr spiegelt die Prädikation die semantisch-logische (und letztendlich auch die formalsyntaktische) Valenz wider, also die Gesamtheit von (semantischen und syntaktischen) Relationen zwischen Zeichen, welche verschiedenen grammatischen Kategorien angehören (vgl. Kotin 2007:252).

Weist ein Syntagma hingegen keine Prädikation auf, so verliert es automatisch seinen Status als Satz, vgl. etwa *\*Das Postamt singt schöne Maiskolben*. Zwar ist dieses Konstrukt durch die overte Finitheit (*singt*) sowie die Subjekt-Verb-Kongruenz (*das Postamt singt*) gekennzeichnet, es enthält jedoch keinen logisch-semantischen Kern, ja keinen „vollständigen Sinn“ im Sinne Humboldts, sodass man auch sagen kann, dass wir es mit einer Sequenz von zufällig aneinander gereihten Wörtern zu tun haben. Denn in der Bedeutung des Verbs *singen* nach dem Eintrag im *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* ‚mit der Stimme eine geordnete, melodische Folge von Tönen hervorbringen‘ (URL 1) ist als Bedingung enthalten, dass das Subjekt von einem Substantiv realisiert wird, das ein Lebewesen mit Stimme bezeichnet: *das Mädchen/ das Kind/ der Chor/ die Amsel singt*. Und in der Funktion der Akkusativergänzung tritt meist ein Substantiv auf, das eben eine Folge von Tönen bezeichnet: *ein Lied/ eine Arie/ ein Solo/ einen Schlager usw. singen*. Genauso wie das Verb *singen* seine Kontextpartner aus einer bestimmten semantischen Klasse von Substantiven selektiert, fordern alle anderen Verben bestimmte Kontextpartner mit bestimmten Inhaltsmerkmalen, während Zeichen mit anderen Inhaltsmerkmalen wegelektiert werden. Sind diese Bedingungen nur zu einem gewissen Grad erfüllt, ist von metaphorischem oder phraseologischem Gebrauch auszugehen: *ein Loblied singen/ davon kann ich ein Lied singen* (URL 1) usw. Auch bei geänderter Subjektbesetzung weist *singen* eine metaphorische Bedeutung im Sinne ‚einen melodisch vibrierenden, anhaltenden oder an- und abschwellenden Ton von sich geben‘ auf: *der Teekessel/ der Wassertopf/ der Wind begann zu singen* (URL 1). Im oben zitierten „Satz“ (*das Postamt singt...Maiskolben*) sind die Selektionsbeschränkungen hingegen dermaßen verletzt, dass die semantischen Relationen zwischen dem Verb und seinen Mitspielern (*das Postamt, Maiskolben*)

weit über die Grenze einer Metapher hinausgehen und daher als sinnlos, ja ungrammatisch anzusehen sind. Insofern kann hier von einer Prädikation keine Rede sein. Die Kombinierbarkeit von Verben (oder sonstigen valenzfähigen Zeichen) mit ihren Mitspielern ist somit nicht völlig frei, im Gegenteil, sie ist durch das semantische Valenzprogramm des jeweiligen Verbs (oder eines anderen Zeichens) determiniert.

Für die Aufwertung der Prädikation zum unveräußerlichen Satzmerkmal bei gleichzeitiger Herabsetzung der overten Verbalität im Allgemeinen und der Finitheit im Besonderen wird nicht deswegen plädiert, um mechanistisch eine flache Hierarchie zwischen sämtlichen syntaktischen Strukturen zu schaffen, sondern vielmehr deswegen, um alternative Erklärungsansätze zu eruieren, die es erlauben würden, verbale und verblose Sätze auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen und somit der Dichotomie von reduktionistisch und autonomistisch orientierten Satzmodellen entgegenzuwirken. Dass dabei die ausgetretenen Pfade der traditionellen Satzlehre mehr oder minder umgangen werden, tut der Unanfechtbarkeit der allgemein gültigen, hier nur zum Kontrast angeführten Satztheorien keinen Abbruch und stellt die bisherigen Erkenntnisse der Syntaxforschung keineswegs in Abrede.

Diese alternative Herangehensweise erscheint umso naheliegender, wenn man die Problematik in einer sprachenübergreifenden Perspektive betrachtet. Bei aller Relevanz der einzelsprachlich geführten Debatte um die satzkonstitutiven Kriterien sollten m.E. gerade die Satzparameter in einer breiteren Perspektive betrachtet werden. So gilt die Prädikation in vielen, darunter vor allem slawischen Sprachen, als hinreichendes Satzkriterium. Es gibt Sprachsysteme, die z.B. die 'sein'-Kopula in der temporalen Gegenwartsform blockieren (vgl. Kotin 2018: 93). Das Paradebeispiel dafür stellt das Russische dar, in dem afinite Satzformen dermaßen weit verbreitet sind, dass sogar in recht umfangreichen fiktionalen Texten die verblose Satzgestaltung als legitimes Stilmittel intensiv verwendet wird (vgl. Kotin 2018:93). Nun geht es aber nicht darum, Afnitheit durch das Prisma slawischer Sprachen zu beschreiben und sie als metasprachlich definierbare Kategorie auf andere, darunter mehr finitheitsorientierte, Sprachsysteme wie etwa das Deutsche anzuwenden<sup>9</sup>. Zweifellos sind die meisten Ursachen für den verblosen Satzbau an die jeweilige Sprachspezifik gebunden, was u.a. unterschiedliche Afnitheitsmuster zur Folge hat. Nichtsdestoweniger ist die verblose Satzstrukturierung auch in Sprachen, in denen das Finitheit-Postulat

---

<sup>9</sup> Das Phänomen der Verblosigkeit vs. Satzwertigkeit hat auch in der Übersetzungswissenschaft Eingang gefunden, insbesondere in der Problematik der Wiedergabe semantisch äquivalenter Ausdrücke durch syntaktisch bzw. statusmäßig verschiedene Konstruktionen. Ingo (2007:46) nimmt in diesem Zusammenhang eine Skala an, die nach dem Grad der Satzwertigkeit einer Proposition gegliedert ist (*satsgrad*). Der höchste Grad wird den Hauptsätzen zugesprochen. Darauf folgen in seiner Satzwertigkeitshierarchie 2) Nebensatzkonstruktionen, 3) Partizipkonstruktionen, 4) Infinitive und schließlich Nomina actionis als Bildungen, die in der Satzwertigkeitsskala als prädikatslose Konstruktionen aufgefasst werden.



eine zentrale Rolle spielt, ebenfalls möglich und in gewissen Kontexten sogar notwendig, was m.E. eher den universaltypologischen als den einzelsprachlich-relativen Charakter dieses Phänomens unterstreicht.<sup>10</sup>

### 3. Afinite Strukturen in ihrem pragmatisch-textuellen Umfeld

In welchen pragmatischen Funktionen verblose Satzstrukturen zum Einsatz kommen, ist hauptsächlich anhand ihrer Vorkommensfälle innerhalb von Texten zu beobachten. Bemerkenswert dabei ist die Kompatibilität verbloser/finitloser Formen mit bestimmten Textsorten, die sich darin äußert, dass Strukturen ohne Verbum finitum in gewissen, stark funktionsbedingten Texttypen tendenziell häufiger auftreten als in anderen Texten (vgl. Behr & Quintin 1996:152–153).

Diese besonderen Texterfordernisse können recht verschieden sein, von der Minimalisierung der kommunikativen Distanz zwischen dem Textproduzenten und dem Textrezipienten bis hin zur Unterstützung persuasiver Strategien. Diese funktionale Polarität soll nun, wie bereits erwähnt, an zwei Texttypen gezeigt werden. Zum einen geht es um Tagebucheinträge als Texte mit abgeschwächter kommunikativer Ausrichtung, in denen nicht so stark auf die Finitheit bzw. Verbalität geachtet wird wie z.B. in narrativen Texten, andererseits um Werbetexte, die durch bewusste Auslassung des Verbum finitum eine stärkere kommunikative Geltung erhalten können. Es sind also Texte, die unterschiedliche Textilokutionen realisieren und unterschiedliche, wenn nicht gegensätzliche, kommunikative Ziele verfolgen. Während Tagebücher zu den autoreferentiellen Texten gerechnet werden, in denen der Autor durch die Kreierung der Diskurswelt aus der *ich*-Perspektive auf sich selbst referiert, sind Werbetexte durch eine starke Rezipientenbezogenheit gekennzeichnet und dadurch am gegenüberliegenden kommunikativen Pol anzusiedeln.

Obwohl beide Texttypen unterschiedliche kommunikative Präferenzen und unterschiedliche Ziele verbunden mit der Verwendung von verblosen Konstruktionen verfolgen, ist der intentionale Charakter des verblosen Satzbaustils in beiden Textformen kaum zu übersehen. Denn geht man davon aus, die Vertextung sei ein bewusster Prozess, bei dem nichts dem Zufall überlassen wird, so muss man auch davon ausgehen, dass der Verfasser eines (sowohl sprecher- als auch rezipientenbezogenen) Textes, der sich von der stereotypen

---

<sup>10</sup> Die sprachenübergreifende Perspektive könnte auf weiteren Untersuchungsetappen als guter Anhaltspunkt für die Erarbeitung eines universellen Satzbegriffs genützt werden, bei dem die *Prädikation* als universelles und hinreichendes Satzmerkmal fungieren könnte. In der vorliegenden Arbeit kann dieser theoretisch orientierte Ansatz wegen der kommunikativ-pragmatischen Schwerpunktsetzung nicht weiter verfolgt werden.

Satzstrukturierung distanziert und das Ausdrucksformat syntaktisch modifiziert, dies ebenfalls gezielt und bewusst tut.<sup>11</sup>

### 3.1 Zur Afnitheit in Tagebuchtexten

Die Spezifik der Tagebuchtexte kann man grundsätzlich als kommunikative Exklusivität bezeichnen, d.h. als Tendenz des Tagebuchautors, die im Tagebuch kreierte Textwelt ausschließlich für sich festzuhalten. Eine gewisse Ausnahme stellen hier Tagebücher öffentlicher Personen dar, in denen man gewisse Indizien für eine beabsichtigte Veröffentlichung oder zumindest für eine Mehrfachadressierung finden kann (vgl. Eichinger 2004:454). Darüber hinaus ist jedes Tagebuch, wie bereits oben erwähnt, ein Medium des autoreferentiellen Sprechens, indem der Textemittent als ein auf sich selbst verweisendes Individuum auftritt. Eine solche Kommunikationssituation schließt von vornherein die Rolle des Textrezipienten aus. Der Tagebuchautor selbst schlüpft in die Rezipientenrolle, ist sein eigener Leser, ja oft auch noch der Gegenstand seiner Reflexionen. In dieser Funktion tritt er sich selbst diskursiv gegenüber und projiziert seine Erlebnisse bzw. Wahrnehmungen, und zwar nicht in Form von syntaktisch wohlgeformten oder strukturell übersichtlichen Sätzen, sondern als fragmentarische Schilderungen, die sich oft aus Informationsfetzen oder kurzen, nicht selten stichwortartigen Notizen oder gar fotografisch festgehaltenen Erinnerungen zusammensetzen. Eine solche Produktions- und Rezeptionssituation erlaubt dem Autor, sich auf Sprachformen und Strukturen zu begrenzen, welche für ihn ausreichend verständlich sind, und gleichzeitig auf jene zu verzichten, die für die Verstehbarkeit seines Textes kaum ausschlaggebend sind oder keine rezipientenseitig begründete Akribie grammatischer Norm verlangen.

Das lässt sich beobachten u.a. an folgenden exemplarisch exzerpierten Beispielen aus dem Tagebuch *Die Erprobung des Wortes* von Johannes Rath, einem Geistlichen und Maler, der in seinen Aufzeichnungen über die (Vor-)Kriegsjahre reflektiert<sup>12</sup>. Was den Text bemerkenswert macht, sind systematisch verwendete Strukturen ohne Verba finita, die vielerorts Extremformen annehmen, d.h. in Nominalsätze übergehen, in denen mittels eines einzigen Wortes die Existenz eines komplexen Sachverhalts situiert wird (vgl. Schönherr 2015:209ff., Schönherr 2017:301ff.):

---

<sup>11</sup> Man kann hier auch davon ausgehen, dass die in wenig spezialisierten Textsorten als atypisch angesehenen Satzformen zu typischen Satzkonstruktionen in stark funktionsbedingten Textsorten werden.

<sup>12</sup> Die Tatsache, dass der Tagebuchtext einem breiteren Publikum zugänglich gemacht wurde, macht aus ihm ein öffentliches Tagebuch, bei dem ein höheres Maß an Stilbewusstsein angenommen werden kann. Dies könnte wiederum darauf hindeuten, dass die Tendenz zum hochfrequenten Gebrauch verbloser bzw. finitloser Sätze im Text den bewussten Vertextungsstrategien des Autors entsprang.

- (1) In der Nacht Geschichten wachträumend aus der Knabenzeit. [...] Geräusche, Düfte, Klänge – bestimmte Stunden des Alleinseins, des Ahnens, Hoffens, Trauerns, Freuens. Da war schon immer das ganze Leben DA. Merkwürdig: diese kompakte Ganzheit des Lebens schon in den frühesten Kindheitstagen. (Rath 2010:9)
- (2) Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, Umdunklungen, manchmal beängstigende Reizungen der Seele, schwebende unbestimmte Zustände, Sorgen und Krankheiten, inmitten der allgemeinen Nöte eines vernichteten Volkes. Dabei immer wieder deutliche Beweise SEINES Naheseins. (Rath 2010:269)

Schon auf den ersten Blick sieht man: Der Tagebuchautor bricht auf vielfältige Weise mit konventionellen Vertextungsstrategien und gewohnten Satzmustern. Stattdessen verwendet er ungewöhnliche, auf seine Mitteilungsschwerpunkte zugeschnittene Äußerungsstrukturen (z.B. *in der Nacht Geschichten wachträumend aus der Knabenzeit, schwebende unbestimmte Zustände*). Die Vorkommensfälle haben sich im Gedächtnis des Autors als schnell vorübergehende Bilder eingebrannt, er ruft sie einzeln beim Namen (*Schwierigkeiten, Umdunklungen, beängstigende Reizungen der Seele* usw.) auf. Dabei gleitet sein fotografisches Auge von einer Szene zu der nächsten, von einem Schauplatz zu dem nächsten. Ein satzförmiges Ausdruckformat würde die vom Autor wahrgenommene und sprachlich wiedergegebene Flüchtigkeit der Ereignisse weitgehend aufheben.

Der Schreibstil des Tagebuchautors besticht darüber hinaus durch die nahezu pedantische Sorgfalt, mit der der Autor über seine Wahrnehmungen nachdenkt. Viele der im Tagebuch dokumentierten Ereignisse werden in ihrer zeitlichen Sukzession präsentiert, was mit dem Tagebuch als Reflexionsmedium durchaus kompatibel ist. Dabei werden die Ereignisse zusätzlich durch die Temporaladverbien miteinander konfrontiert:

- (3) Gestern Rückreise von Basel über Freiburg, Rastatt, Karlsruhe, Heidelberg. Heute glücklicher Tag mit Linde und den Kindern. (Rath 2010:343)

Manchmal werden die Sachverhalte jedoch in einem zeitlichen Nebeneinander<sup>13</sup>, d.h. als gleichzeitig existierende Szenen dargestellt, die sich parallel und unabhängig voneinander vor dem geistigen Auge des Betrachters abspielen:

- (4) Wieder Treppen innen. Blumen auf einem Podest. Wieder ein schwarzes Kreuz. Ein sehr heller Operationssaal mit blitzenden Instrumenten. Ein Arzt in einem weißen Kittel. (Rath 2010:21)

---

<sup>13</sup> Diesen Effekt rufen zugegebenermaßen auch Verbalsätze hervor, die Verblosigkeit evoziert hier jedoch im Vergleich zu „normalen“ Sätzen ein viel stärkeres Maß an Unbestimmtheit, was wiederum den Eindruck von Geheimnisvollem oder gar Bedrohlichem erzeugt.

- (5) Beim brennenden Adventskranz eine kleine einsame Adventsstunde. Über mir in irgendeiner Wohnung Geigengeschluchze und eine Mannes- und Kinderstimme. (Rath 2010:88)

Die verblose Satzstrukturierung zieht eine Reihe von textuellen Besonderheiten nach sich. Hierher gehören einerseits asyndetische Satzverbindungen, sodass die semantischen Relationen zwischen den jeweiligen Textsätzen oberflächlich nicht markiert werden, wodurch mehr Spielraum für Interpretationen gewonnen wird, andererseits handelt es sich hier um reihenweise verwendete Konnektoren. Als Konnektoren werden bekanntlich textkohäsive Mittel bezeichnet, die zur Markierung von Verknüpfungen zwischen aufeinander folgenden Textsätzen<sup>14</sup> eingesetzt werden (vgl. u.a. Heringer 1989:353; Duden 2016:1083). Da ein Text kein zufälliges Nacheinander von losen Einzelsätzen ist, sondern ein Gebilde, das durch eine geordnete Folge von miteinander verbundenen Sätzen konstituiert wird (vgl. Wolf 2001:343f.), spielen Konnektoren für die Konstitution solcher Verknüpfungen eine besondere Rolle.

In der Funktion von Konnektoren treten im untersuchten Text oft Konjunktionen und (Konjunkional-)Adverbien auf, die entweder paarweise verwendet werden, was besonders auf die temporalen Adverbien (z.B. *dann-dann*, *erst-dann*, *gleich-dann*, *nachher-dann*) zutrifft, oder aber einzeln vorkommen wie etwa das konzessive Adverb *trotzdem*:

- (6) Die Einsamkeit. Versteck [...] Erst lange beobachtend, ob sich zwischen den verlassenem Gebäuderesten nichts bewege. Wer konnte wissen? – Dann dorthin langsam und vorsichtig hinabzusteigen. – Immer wieder verharrend, lauschend. Der Schreckton eines Neuntötermännchens. Das sich aufregt ständig wiederholende Knarren seiner Stimme. Dann wieder die Stille [...] (Rath 2010:12)
- (7) Gegen 6.30 Uhr zuhause. Frohe Empfang durch Elke und Linde. – Zwischen 8 und 10 mit frischer Hand mit Ölkreiden den herbstlichen Waldrand im Wind (Nr. 12). Nachher mit Linde im Gespräch: die Toten, einiges über Anker Larsens „Stein der Weisen“ – Lindes augenblickliche Lektüre, dann über Heime, immer wieder dies – und auch das erwartete Kindchen. (Rath 2010:283)
- (8) 7.30 aufgestanden. Gleich klein Elkes Geburtstag gefeiert und sie zu ihrem Tisch geführt. Dann endlich wieder die auch am Sonntag fahrende Straßenbahn benutzt und in die Niddastr. gefahren... (Rath 2010:283)
- (9) Fahrt linksrheinisch den Strom hinab. Berge, Weinberge, Burgen in zartem Winterweiß. Immer an dem großen, grauen Strom entlang. Bei Regen in Köln angekommen. Trotzdem sofort Gefühle großer Sympathie dem Fluidum dieser Stadt gegenüber. (Rath 2010:178)

---

<sup>14</sup> Sätze, die einen Text konstituieren.

So unbestritten es ist, die Verwendung verbloser Satzformen (seien es Nominal-, Partizipial-, Infinitiv-, Präpositional-, oder Adjektivkonstruktionen<sup>15</sup>) auf textsortenspezifische Anforderungen des Tagebuchs zurückzuführen, so wichtig ist es auch zu betonen, dass nicht alle Teile des untersuchten Textes von der verblosen Satzstrukturierung gleichermaßen geprägt werden. In Kapiteln, in denen die verblose Darstellungsweise dominiert, lassen sich gelegentlich voll ausgeformte Verbalsätze finden. Dies führt wiederum auf der Satzebene zu einem interessanten Zusammenspiel von verbalen (finiten) und verblosen (afiniten) Satzstrukturen, und zwar sowohl in erzählenden als auch beschreibenden Textpassagen:

- (10) Zum Nachmittagskaffe in den Zoo, in den „Weidenhof“ nach Pirschheim zur „Weißen Nelke“: ein fatales Gefühl, einer lügenhaften Prozession beizuwohnen. Dort gab es Konzert, Orchester auf dem verschnörkelten Podium, Weltausstellungsstil der achtziger Jahre: Lorbeeren auf Lortzings Grab, Potpourri aus Linkes Operetten, die Post im Walde mit Echo-Solo. – Dazu die schwitzenden Kellner in den weißen Jacken, mit Bierkrügen, Kaffeetablets – und den blühenden Kastanien, die ersten warmen Maisonntage. (Rath 2010:29)
- (11) Gestern Abend noch im Mondschein einen Gang auf der Höhe, zwischen den Häusern bis an den Wald. Und von dort der Blick bei Mondlicht auf die nahen Hochalpen. Die Stockhornkette – und ein wenig weiter links die großartigen Stöcke von Eiger, Mönch und Jungfrau. Zauberisches Licht von dort. Es war, wohl durch das starke Reflektieren des Mondes, als ob diese Berghäupter Eigenlicht ausströmten. Dazu die Stille der Nacht und das Rauschen der Aare im Tal – und ab und zu die Glockenschläge von den Kirchen Berns herüber. (Rath 2010:314–315)

Worin äußert sich nun dieses Zusammenspiel von verbalen und nicht-verbalen Satzformen? Zweifellos stechen die zwischengeschalteten Verbalsätze aus der Masse der verblosen Satzkonstruktionen deutlich hervor. Ihr Vorkommen in Textpassagen, die größtenteils vom verblosen Satzbaustil bestimmt werden, könnte u.U. als Störfaktor empfunden werden, doch in Wirklichkeit spielen sie bei der Organisation des narrativen Schemas eine bedeutende Rolle, vor allem deswegen, weil sie eine Art „Sachverhaltsrahmen“ (Ágel 2015:170) abstecken, also einen narrativen Rahmen, innerhalb dessen sich die Handlung abspielt. Die verblosen, mitunter impressionistisch anmutenden Satzkonstruktionen dienen dazu, diesen Rahmen inhaltlich zu füllen und stilistisch anzureichen (vgl. Ágel 2015:170).

Zu den sonstigen syntaktisch-stilistischen Effekten, die durch die verblose Satzstrukturierung hervorgerufen werden, gehören noch Phänomene, die im Folgenden nur angerissen werden. Erstens lässt sich beobachten, dass mit der

---

<sup>15</sup> Die Einteilung in die jeweiligen Konstruktionstypen erfolgt nach dem Prinzip des regierenden Kopfs. So sind z.B. die Nominalkonstruktionen als Sätze zu behandeln, in denen das zentrale Regens ein substantivischer Kern ist, um den sich attributive Vor- und Nachfeldglieder gruppieren (vgl. z.B. *Wieder Treppen innen. Blumen auf einem Podest*).

Verblosigkeit meist auch die Reduzierung der Personalpronomen einhergeht, was auf der syntaktischen Ebene in der formalen Subjektlosigkeit resultiert:

- (12) Einmal, als zwölfjähriger mit meinem Vater allein, sonntags nachmittags, im November durch den Ostwitzer Wald. (Rath 2010:30)

Wird in dem obigen Konstrukt aus rein heuristischen Gründen der Versuch unternommen, das finite Verb und das Satzsubjekt „wiederherzustellen“, etwa in Form:

Als ich zwölf Jahre war, fuhr/ging/ging ... spazieren/rannte ich einmal im November allein mit meinem Vater sonntags nachmittags durch den Ostwitzer Wald.

wird schnell klar, dass die „Voll-Version“ gegenüber dem Original eine Änderung der Darstellungsweise verursacht, und zwar in dem Sinn, dass der ursprüngliche anschaulich-ikonische Charakter der Aussagen zugunsten eines faktenorientierten Stils zurückgeht. Während also in der verblosen Textversion die mitgeteilten Erlebnisse so nah an den Rezipienten (sollte es einen geben) heranrücken, dass er sich gleichsam in das dargestellte Geschehen mit hineingezogen fühlt, löst sich der Eindruck der Unmittelbarkeit im verbalen Darstellungsmodus weitgehend auf. Statt der ursprünglichen Nähe zum Dargestellten und der packenden Dramaturgie entsteht nun ein sachlich-distanzierter Ereignisbericht mit für dieses Textformat charakteristischen narratologischen Elementen, allen voran dem Präteritum als prototypischer Zeitform der historischen Darstellung. Noch deutlicher liegt die Unmittelbarkeit der Geschehnisse im nächsten Beleg vor:

- (13) Nahe über dem Dorf Musik und Gesang aus dem Saal des Gasthauses. Erleuchtende Fenster. Im Tanz vorüberhuschende Paare. Gewühl. Ab und zu geht knarrend die Tür auf. (Rath 2010:18)

Betrachtet man den Text etwas genauer, wird deutlich, dass es sich um eine implizite bzw. koverte Verwendung von Praesens historicum handelt, welches üblicherweise einen Miterleben-Effekt auslöst und die tempusdeiktische Distanzmarkierung, die im narrativen Text normalerweise durch ein Vergangenheitstempus, insbesondere das Präteritum, bewerkstelligt wird, weitgehend beseitigt (vgl. Mehlig 1995:191). Die Ereignisse werden demgemäß so dargestellt, als würden sie *hic et nun*, d.h. in der Sprechzeit der Erzähler-Origo stattfinden, während die Aktzeit tatsächlich in der Vergangenheit liegt. Wird das vergangene Geschehen aus einer simulierten Gegenwartspektive dargestellt, kommt es gewissermaßen zur Aufspaltung der Betrachterstandorte (vgl. Zeman 2017), sodass „zwei Origines angenommen werden [müssen]: die reale Origo des Erzählers [...] und eine versetzte, die die Aktzeit als Gegenwart betrachtet“ (Mehlig 1995:191). In verbal geprägten Sätzen geschieht dies auf der Syntaxebene durch den Wechsel vom Präteritum zum Präsens, was in dem

Schlusssatz *Ab und zu geht* [statt: *ging*] *knarrend die Tür auf* tatsächlich der Fall ist. Die sich aus der spezifischen Verwendung der Präsensform *geht* ergebende Interpretation der Zeitreferenz gilt übrigens für den gesamten Kontext, sodass auch die nicht-verbale Sätze, in denen eine morphologisch übersteuerte Markierung der Tempusverhältnisse blockiert ist, sich im Skopus der verschobenen Zeitperspektivierung befindet.

Zweitens werden verblose Syntagmen recht häufig als „Existentialsätze“ (Behr & Quintin 1996:68) zur Situierung der Existenz einer Subjektgröße verwendet. Während z.B. im Satz *Böenwetter*. [Rath 2010:260] die Existenz eines Geschehens als „relationslos“ etabliert wird, ohne dass konkrete Bedingungen dieser Existenz näher bestimmt werden, legen Existentialsätze mit Lokal- oder Zeitreferenz einen räumlichen oder zeitlichen Rahmen fest, in dem ein Ereignis situiert werden soll (*viel Kampf in der Zwischenzeit* [Rath 2010:256]; *Weißer Mauer um die ganze Kirchenanlage. Links vor dem Mauerbogen (Pforte) das Pfarrhaus* [Rath 2010:32]). Was die Sätze vereint, ist deren relativ feste topologische Struktur, deren Kernglied eine Nominalgruppe ist (*viel Kampf, weiße Mauer, das Pfarrhaus* usw.), welche in Nominativform meist am Anfang des Syntagmas steht. Die Verblosigkeit bringt gegenüber „normalen“ Verbalsätzen ein stilistisches Mehr: Der Sachverhalt wirkt authentischer, persönlicher, als wäre der Schreiber darum bemüht, das Momentane bzw. das Vorübergehende durch verblose Kurzsätze ikonisch nachzuahmen.

Drittens ermöglicht der verblose Satzbaustil das „Zappen“ zwischen unterschiedlichen Themen, Informationen oder Motiven, was – auf der Textebene – die Verschachtelung unterschiedlicher Isotopieebenen mit sich bringt. Der Tagebuchautor zeigt sich als jemand, der oft gedankliche Nebenwege bestreitet bzw. Abschweifungen anstellt, weswegen sich die behandelten Themen permanent abwechseln. Dies hat zur Folge, dass wir es anstatt einer linear angeordneten Handlung mit einem in kleine Episoden zerlegten Geschehenablauf zu tun haben, bei dem u.a. das Ursache-Folge-Prinzip weitgehend gestört ist. In diese Richtung kann auch der folgende Textbeleg interpretiert werden, in dem, syntaktisch gesehen, anstatt komplexer, hierarchisch gebauter Sätze relativ autonome Einzelsequenzen beinahe parataktisch aneinandergereiht werden (vgl. auch Behr & Quintin 1996:155):

- (14) Der einfahrende Zug mit den mächtigen Lichtern der Lokomotive, Zwischen des Dampfes, Polstern der Räder. [...] Vor dem Bahnhof dort mit meiner Mutter, meinem Vater, ein Lohnkutschenabteil besteigen, zwischen ihnen im dunklen Fond des nach Leder und Pferd riechenden Wagens. Das Getrappel des Pferdes über das Pflaster der Straßen. Ein Blick auf eine nächtliche Treppe [...]. Verwunderlich, verwunderlich – nicht enden wollende Wege. Halten vor einer kleinen, fast unbeleuchteten Pforte. (Rath 2010:21)

Obwohl der kurze Text dem linearen Ordnungsprinzip mehr oder weniger gehorcht, so ist er keineswegs nur auf die Darstellung von Gegebenheiten in ihrer

zeitlichen oder kausalen Sukzession fixiert. Anstelle eines faktenorientierten Berichts über die nacheinander folgenden Episoden liegt hier vielmehr eine erlebnisorientierte Darstellung vor: Das Sprecher-Ich tritt aus dem Fakten-Hintergrund hervor, mit dem Erinnern an die vergangenen Geschehnisse findet zugleich die Schilderung der eigenen Erlebnisse statt.

Wie an den angeführten Textbeispielen deutlich wird, lassen sich verblose Sätze aufgrund ihrer formal-syntaktischen, aber auch funktionalen Vielfalt kaum mit einem allgemeinen Grundmuster erfassen, was jedoch nicht zu bedeuten hat, dass die Syntaxforschung nach einer einheitlichen Analyse verbloser Sätze nicht streben soll. Betrachtet man verblose Sätze probeweise aus der *ex negativo*-Perspektive, d.h. als Sätze bzw. Satzreste, aus denen das Verbum finitum wegselegiert wurde, so lässt sich womöglich ein zusätzliches Hilfsverfahren eruieren, das es ermöglicht festzustellen, ob es vielleicht bestimmte Verbgruppen gibt, die häufiger als andere Verbtypen dazu geneigt sind, auf der Satzoberfläche formal auszubleiben. So gesehen, könnte man zwei Gruppen von Verben heraussondern. Es sind einerseits *verba movendi*, andererseits Verben in substantivisch-verbale Kollokationen, insbesondere das Verbum substantivum in Kopulafunktion. Was das Fehlen<sup>16</sup> der ersten Gruppe von Verben, d.h. Bewegungsverben, anbelangt, so bleiben sie auf der Satzoberfläche wohl deshalb erspart, weil die übrig gebliebenen Elemente (die sog. Satelliten<sup>17</sup>) für die Sicherung der Satzprädikation völlig ausreichend sind, was übrigens für die sog. satelliten-orientierten Sprachen, denen auch das Deutsche zuzurechnen ist, durchaus typisch ist (vgl. Talmy 2000). Es wundert daher nicht, dass im untersuchten Text reihenweise Sätze vorkommen, in denen die Bewegungssemantik mit Hilfe einer direktionalen Präpositionalphrase ausgedrückt wird, etwa:

- (15) Zu mittäglicher Stunde am Sonntag mit Ken und Evelyn auf die Burg Hohentübingen  
(Rath 2010:120)

Nach dem Ermessen des Textproduzenten enthalten derartige Textpassagen formal alles Wichtige und bieten – sollte jemand anders als der Autor selbst den Text lesen – genügend Orientierungshilfe, um die impliziten Informationen zu rekonstruieren.

---

<sup>16</sup> m.E. sind verblose Sätze keine reduzierten Formen, die infolge der Ausgliederung des (finiten) Verbs aus der Satzstruktur entstanden sind. Die hier experimentell vorgenommene Umkehrung der Perspektive dient lediglich methodischen Zwecken und rechtfertigt insofern die Verwendung der Begriffe wie *fehlende* oder *ersparte* Verbformen.

<sup>17</sup> Das Deutsche gilt (ähnlich den anderen germanischen Sprachen) insofern als satelliten-orientierte Sprache (Talmy 2000), als es den Ausdruck einer Bewegung entlang eines Pfades teilweise mit Satelliten (d.h. Präpositionen und Partikeln) realisiert. Der Bewegungspfad in Richtung des Ziels wird z.B. mit einem Satelliten, d.h. einer lokalen Präposition kodiert, die in Verbindung mit dem Akkusativ verwendet wird (vgl. de Knopp & Mollica 2019).



Was nun das Verbum substantivum anbelangt, so wird in der Forschungsliteratur oft der Standpunkt vertreten, dass das *sein*-Verb semantisch weitgehend verblasst ist und als solches aus der Satzstruktur jederzeit auslassbar ist, ohne dass der Satz an seinem Inhalt einbüßt. Diesem reduktionistisch-mechanischen Konzept steht die immer mehr an Boden gewinnende Überzeugung gegenüber, dass das Kopulaverb *sein* nicht nur als Bedeutungs-, sondern zugleich als Strukturträger anerkannt werden kann und muss (mehr zu dieser Problematik vgl. Kotin & Whitt 2015). So gesehen, ist das Ausbleiben von *sein* nicht als Indiz für seine (semantische) Entbehrlichkeit zu deuten, sondern paradoxerweise für seinen hohen Wiedererkennungswert, der sich aus der Zugehörigkeit zu der jeweiligen strukturellen Kollokation ergibt. Mit anderen Worten bedeutet dies, dass die Verbformen der *sein*-Kopula nicht deshalb auf der syntaktischen Oberfläche erspart bleiben, weil sie nichts bedeuten, sondern weil sie ohne weiteres rekonstruierbar sind. So sind die Konstruktionen wie etwa *Reisetag. Jetzt sehr abgespannt und müde* (Rath 2010:137) völlig legitim, da die Rekonstruktion des Sinns eine völlig zumutbare Leistung darstellt und keine weiteren als die kontextuellen Kenntnisse voraussetzt.

### 3.2 Zur Afnitheit in der Werbesprache

Es ist bemerkenswert, dass Texte, die an den gegensätzlichen Polen der Kommunikativitätsskala angesiedelt sind und angesichts ihrer spezifischen Produktions- und Rezeptionsbedingungen kaum miteinander vergleichbar sind, Ähnlichkeiten hinsichtlich der Tendenz zum verblosen Satzbaustil aufweisen. Dies scheint umso interessanter zu sein, als man bedenkt, dass die verblose Satzstrukturierung in beiden Texttypen zu völlig unterschiedlichen Zwecken genutzt wird und völlig unterschiedliche kommunikative Effekte auslöst. Geht es bei den Tagebucheinträgen u.a. darum, mittels verbloser Strukturen den Effekt einer Momentaufnahme der Wirklichkeit oder der Unmittelbarkeit des Mitgeteilten hervorzurufen, wird der verblose Satzbaustil in Werbetexten vorrangig zur Erzielung des persuasiven Charakters von Werbebotschaften eingesetzt. Dies sieht man schon an Werbeanzeigen von Typ:

- (16) Gruselig? Stockfinster? Kein Lichtschalter in Sicht? Kein Problem – dank der Smart+ Beleuchtung von Ledvance. (URL 2)
- (17) Seltsame Phänomene mit deinem PC oder Laptop? Säuberung notwendig? Hardware-Aufrüstung für einen Performance-Boost nötig? Kein Problem! Mehr zum Angebot „Computerservice“ erfahren! (URL 3)

Das werbesprachliche Stilprinzip, das in beiden Textbeispielen einerseits durch Elemente der Sprechsprache (umgangssprachliche und expressive Ausdrücke), andererseits durch verblos strukturierte Sätze gekennzeichnet ist, die ihrerseits entweder in Form von substantivischen oder adjektivischen Prädikatsnomina, Partizipialgruppen u.a. vorkommen, geht ganz deutlich mit den spezifischen

Erfordernissen appellativer Werbebotschaften einher. Der Werbeadressat, an den sich der Sprecher in Form von Fragen wendet, fühlt sich gleichsam in eine Art Konversation eingewickelt. Die vom Sprecher initiierte Kommunikationssituation mit den dafür typischen spontanen und knappen Fragesequenzen erscheint „wie aus dem Leben gegriffen“. Der Rezipient lässt sich auf das „Gespräch“ quasi automatisch ein, schlüpft in die Rolle des Gesprächspartners und folgt den Anweisungen des Sprechers, bis er die verschlüsselte Werbebotschaft entziffert hat.

Die verblose Textkonstituierung, die generell als kennzeichnendes Merkmal der immer schnelleren Alltagskommunikation gedeutet werden kann (s.u.), führt zur Entstehung einer Reihe stilistischer Effekte, wie etwa der Antiklimax, bei der die nominal realisierten Prädikationen in einer absteigenden Rangfolge angeordnet sind: *gruselig – stockfinster – kein Lichtschalter in Sicht – kein Problem*.

Der heutzutage stark spürbare Drang nach „sprachlicher Kürze“ (Bär, Roelcke & Steinhauer 2007) wird vor allem durch fortlaufende Sprachökonomie und – im öffentlichen Raum – zusätzlich durch Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit motiviert. Gerade im Bereich der Verbalisierung kommerzieller Botschaften wird auf eine immer bessere Übermittlungsqualität geachtet. Nur was auffällt, wird wahrgenommen, und was nicht schnell erfasst werden kann, hat wenig Chancen, gelesen und im Gedächtnis gespeichert zu werden (vgl. Janich 2007:434). Die Botschaften (Slogans), wie sie etwa auf Werbeplakaten prangen, müssen in Sekundenbruchteilen auch im Vorbeigehen oder -fahren erfasst werden (vgl. Sowinski 1998:62). Es sind also die pragmatischen Faktoren wie etwa *Bündigkeit* oder *Prägnanz*, die den Mechanismus der afiniten/verblosen Satzbildung aktivieren und steuern.

Ferner gilt, dass Werbung als Marketinginstrument ausnahmslos den Gesetzen der Ökonomie unterliegt (vgl. Janich 2007:435), weswegen die knappen und teuren Ressourcen an Werbemitteln (z.B. wenig Platz für Anzeigen in Printmedien, kurze Sendezeit für Werbespots in Hörfunk oder Fernsehen) sowie die beschränkte Aufnahmekapazität des potentiellen Rezipienten ganz entschieden die werbespezifische Sprachverwendung beeinflussen. Der Konkurrenzkampf um die Aufmerksamkeit der Verbraucher fängt schon bei solchen Fragen an wie Umfang, Format, Darstellung usw. Somit ist alles, was einen Werbetext konstituiert, ganz gleich ob in der schriftlichen oder mündlichen Kommunikation, nicht zufällig. Falsch wäre jedoch zu behaupten, dass sprachliche Strategien nur wegen der formalen Bündigkeit der Werbetexte genutzt werden. Als persuasive Textsorte zielt ein Werbetext bekanntlich darauf ab, den Rezipienten (den Verbraucher) in seinem Kaufverhalten zu beeinflussen und für das Werbeprodukt zu gewinnen, was in dem viel beschworenen Informationszeitalter, in dem Informationen oder Werbebotschaften en passant oder gar entgegen dem Willen der Leser/Hörer rezipiert werden, mit erheblichem Aufwand an sprachlicher Formkraft verbunden ist. Es nimmt daher kein Wunder, dass Werbetexte auf unterschiedlichste sprachliche (aber auch visuelle, technische, multimodale etc.)

Strategien zurückgreifen, um den kommunikativen Herausforderungen einerseits und den kommerziellen Zielen andererseits gerecht zu werden.

Im Folgenden soll nun auf eine dieser sprachlichen Strategien näher eingegangen werden. Besonders hoher Beliebtheit erfreut sich in Werbetexten die Strategie der Hervorhebungen. Dazu seien zunächst folgende Textbeispiele zitiert:

(18) Unser Favorit: der neue rote Blazer (URL 4)

(19) Unsere Lösung: der bewährte, neutralvernetzende Bau-Silikon Permafi x 145S (URL 5)

(20) Unsere Lösung: Der Guppyfriend Waschbeutel. (URL 6)

Es handelt sich um zweigliedrige Fügungen, die in der Forschungsliteratur als „interne Prädikationen“ (Behr & Quintin 1996:66 et passim) bezeichnet werden. Die Strukturen setzen sich aus zwei Nominationseinheiten zusammen, von denen die erste durch eine progrediente bzw. schwebende Intonation (Halbkadenz) gekennzeichnet und mit einem Satzzeichen (hier dem Doppelpunkt) von der nachfolgenden Phrase abgesetzt wird (vgl. Ortner 1982:123). Auf diese Weise wird eine „Erwartungspause“ (Ortner 1982:123) geschaffen. Die Erwartung des Rezipienten wird dann in geballter Form auf die folgende sprachliche Einheit hingelenkt. Die Struktur wirkt sehr ausdrucksvoll. Zum Vergleich sei ein ähnlicher Verbalsatz mit dem ausdrucksseitig realisierten finiten Kopulaverb *sein* aufgeführt, in dem, um den Effekt der Hervorhebung zu bewahren, eine Umkehrung der Informationsverhältnisse stattfand, wonach das fokale bzw. rhematische Satzglied die Topik-Position besetzt:

(21) Der Guppyfriend Waschbeutel ist die Antwort. (URL 7)

Die zweite Form der Hervorhebung, die in Werbetexten relativ häufig begegnet, stellt die sog. „externe Prädikation“ (Behr & Quintin 1996:56) dar, die in Form eines Satznachtrags realisiert wird. Die nachgetragene Einheit wird an das Hauptsyntaxagma angefügt und steht somit, informationsstrukturell gesehen, an einer besonders exponierten Position in der linearen Zeichenkette. Das nachgetragene Element, das seinerseits meist als Nominal- oder Adjektivphrase realisiert wird, erhält durch seine besondere Stellung deutlich mehr Gewicht, als wenn es im Mittelfeld der Satzkonstruktion positioniert würde. Mit dessen Hilfe wird eine Art prädikativer Bezug auf ein vorher genanntes Satzelement hergestellt, und zwar in dem Sinn, dass eine neue, meist präzisierende Aussage darüber gemacht wird (vgl. Behr & Quintin 1996:56). Nicht selten bildet der Nachtrag eine Kombination aus mehreren Komponenten, die bedeutungsmäßig in einem additiven Verhältnis zueinander stehen:

(22) Service aus erster Hand. Schnell. Kompetent. Zuverlässig. (URL 8)

Der unkonventionelle Gebrauch des Punktes, der üblicherweise als satzabschließendes Satzzeichen verwendet wird, lässt den Eindruck eines ‚gestückelten Ganzen‘ (vgl. Stein 2003:81) entstehen. Eine so herbeigeführte Segmentierung des Satzgehalts führt dazu, dass die Aussage nicht in ihrer prädikativen Komplexität auf einmal dargeboten, sondern kleinteilig mitgeteilt wird. Die Rezeption des Satzes verläuft dabei sequentiell, von einer Information zu der nächsten. Dies verlangsamt notgedrungen den Lesevorgang, die Aufmerksamkeit des Rezipienten wird auf die einzelnen Prädikationssegmente gleichmäßig verteilt. Damit wird u.a. verhindert, dass die Einheiten, sollten sie auch nur in Form von einzelnen Wörtern vorliegen, überlesen werden.

Ganz anders verhält es sich in Fällen von Typ:

- (23) Auch Flip-Flops sind wieder in Mode: auch aus edlem Leder oder mit hohem Absatz.  
(URL 9)

Zwar kann auch hier von einer Zerstückelung des Satzes ausgegangen werden, doch im Gegensatz zu den oben angeführten Techniken der Fokussierung handelt es sich hier um eine klassische Art syntaktischer Ausklammerung: Die als Präpositionalphrasen realisierten Einheiten (*auch aus edlem Leder, mit hohem Absatz*) sind keine verblosen Sätze, sondern diskontinuierliche Attribute zum Bezugssubjekt (*Flip-Flops*) des vorausgehenden Satzes und damit lediglich herausgestellte Teile des bereits existierenden Syntagmas.

Hinter den Herausstellungsmechanismen, ganz gleich welcher Art, steht, wie bereits angedeutet, die Tendenz zur Kleinteiligkeit, also zur Verbalisierung von Prädikationen in Form von kurzen und überschaubaren Teilinformationen. Dieser Mechanismus scheint eine beliebte Maßnahme der Werbetexter zu sein, die angesichts der ungeheuren Informationsflut, die tagtäglich über den Einzelnen hereinbricht, an die Grenzen des sprachlich Möglichen gehen, um sich im starken Wettbewerb durchzusetzen.

#### 4. Fazit

Das oft vonseiten der Stilforscher geltend gemachte Argument, es sei ein Leichtes, verblose Satzstrukturen in Texten ausfindig zu machen, deren textsortenspezifische Funktionen mit dem verblosen Satzbaustil kompatibel sind, während fiktionale Erzähltexte eher von Verbalsätzen geprägt werden, lässt sich mit einem Blick auf den unten zitierten Text ein wenig relativieren<sup>18</sup>. Es handelt sich dabei um einen Auszug aus einem narrativen Text (*Ein Tag* von

---

<sup>18</sup> Auch Behr & Quintin (1996:153) sind der Meinung, dass verblose Satzstrukturen „keine hochspezialisierten Äußerungsformen darstellen und praktisch in jeder Textsorte vorkommen können“.

Dieter Forte, 1996), in dem das Geschehen aus der Innenperspektive des Protagonisten mitgeteilt wird:

[...] Immer derselbe Quatsch. Aufstehen, anziehen, Tasse Kaffee, den Flur entlang. Ein endloser Schlauch. Schmutziges Himmelblau. Alle drei Meter eine Tür. Insgesamt achtzehn. Himmelblau. Was die sich wohl dabei gedacht haben? Jedes Stockwerk eine andere Farbe.

Freundlichkeit, Ordnung. Und ausgerechnet Himmelblau. Soll wohl Weite vortäuschen. Weite zwischen achtzehn Türen. Der Fahrstuhlknopf. Ein rotes Lämpchen, Begrüßung und Anmeldung zum Tag. Teilnahmebedingung für alle hinter diesen Türen. Alles dreimal verriegelt. Türschloß, Sicherheitsschloß, Sicherheitskette. Dazu noch ein Spion. Sicherheit. Dabei leben sie in aufeinandergestapelten Schubladen. Na ja. Einbildung ist alles.

Nichts Komisches als so'n Hochhaus von außen. Emsige Bienen in ihren Waben. Und jeder meint, er wär was Besonderes. Der Aufzug – blaßgelb und ewig neidisch auf vorüberziehendes Himmelblau und Abendrot und Wiesengrün. Neun – acht – sieben – vorgetäuschte Weite – verschmierter Sonnenuntergang – abgebröckelte Sommerwiese. Tragkraft: 300 Kilogramm oder 4 Personen. Verordnung vom 8. September 1926. Es ist verboten, Personen in Aufzügen zu befördern, bei denen das Mitfahren von Personen verboten ist.

Erdgeschoß. Der Hausmeister, mürrisch, verteilt Zeitungen. Die Straße. Hastende Gestalten, zugeknöpfte Mäntel, bespritzte Hosenbeine, nicht immer klar, ob Mann oder Frau, aber wen stört das. Bei Rot auf Grün warten. Steh – geh.

Auf Abbieger achten. Weiter. Litfaßsäule wird verklebt. Theater müßte man auch mal wieder gehen. Aber alleine? Noch mal Rot – Grün. Na, wie lange denn noch? Endlich.

(Forte 1996:53–54 [Text in Originalschreibung])

Der Text präsentiert eine große Bandbreite an verblosen Strukturen, die von sog. Ein-Wort-Sätzen (*Die Straße.*) bis hin zu etwas komplexeren Konstruktionen (*Nichts Komisches als so'n Hochhaus von außen*) reicht. Neben Existentialsätzen (*Alle drei Meter eine Tür*) lassen sich hier im Sinne Behrs & Quintins (1996) auch interne Prädikationen (*Der Aufzug – blaßgelb und ewig neidisch auf vorüberziehendes Himmelblau und Abendrot und Wiesengrün.*), externe (satzübergreifende) Prädikationen (*Der Fahrstuhlknopf. Ein rotes Lämpchen [...]*) finden. Trotz des hohen Anteils an verblosen Satzformen und der gerafften Handlungssequenzen, welche vielerorts mit einem Ein-Wort-Satz wiedergegeben werden, sind hier die wesentlichen narratologischen Elemente (dreiteiliges Erzählschema mit Exposition, Verwicklung und Lösung; Erzählperspektive; Ereignishaftigkeit usw.) durchaus vorhanden, sodass der Text allen Anforderungen genügt, die man einem narrativen Text üblicherweise stellt. Er wirkt weder unnatürlich noch überfordernd, auch die freien und schnellen Sprünge zwischen den einzelnen Gedanken der Erzählfigur, von denen es im Text nur so wimmelt, lassen den Gedankengang der Hauptfigur ohne weiteres nachvollziehen. Da verblose Satzstrukturen nach Behr & Quintin (1996:149) nicht nur „Texteinheiten“, sondern zugleich „Textgestaltungsmittel“ sind, deren Einsatz im Text auf eine ganz konkrete und vom Autor beabsichtigte Textstilisierung zurückgeht, bleibt zu fragen, ob auch hier besondere Gründe für die Verwendung

von verblosen Satzstrukturen vorliegen. Die Frage kann grundsätzlich bejaht werden. Der verblose Satzbaustil verleiht dem Text ein Gepräge von Gedankenströmung, weswegen die Erzählung in einen Bewusstseinsstrom übergeht (englisch *stream of consciousness*), also in eine Form des inneren Monologs, bei dem die Diskurswelt durch die Wiedergabe innerer Bewusstseins- und Erlebnisinhalte der Figur kreiert wird (vgl. Vogt 1998:182–183). Die einzelnen, verblos geformten Sätze sind zu einer Reihe von lose miteinander verbundenen Mitteilungen (Prädikationen) verwachsen und sollen auf diese Weise Spontaneität bzw. Flüchtigkeit der Gedanken imitieren.

Die Analyse verbloser Satzstrukturen, die an dieser Stelle abgebrochen werden muss, veranlasst u.a. dazu, gewisse satztheoretische Selbstverständlichkeiten, gegenüber denen wir mehr oder weniger betriebsblind geworden sind, wenn nicht zu revidieren, so doch wenigstens zu nuancieren. Die Studie plädiert dafür, jegliche Satzformen, die von der normstiftenden Auffassung des Satzes als der Einheit mit mindestens einer (finiten) Verbform abweichen und deswegen oft außerhalb des Spektrums der systematischen Forschungen liegen, in die Agenda der deutschen Grammatikforschung<sup>19</sup> dauerhaft aufzunehmen. Die durchgeführte Korpusanalyse zeigt, dass verblose Sätze, die oft als sekundäre Strukturen aufgefasst und stets in Abhängigkeit von und in Anlehnung an voll ausgebaute Verbalsätze interpretiert werden, eine weitgehend ertragreiche Analyse als selbst- und vollständige Texteinheiten zulassen und je nach Textsorte zur Kodierung von spezifischen kommunikativen Funktionen eingesetzt werden. Vor allem dort, wo mit wenig Sprachmaterial ein Maximum an kommunikativen Funktionen angestrebt wird, wo also bei formaler Knappheit ein inhaltlicher bzw. stilistischer Mehrwert erzielt werden soll, kommt dem verblosen Ausdrucksformat ein besonderes Gewicht zu.

Nun lässt sich eine weitgehende, jedoch nicht auf alle Fälle gleichermaßen applizierbare Korrelation zwischen verblosen Satzstrukturen und den durch sie hervorgerufenen pragmatisch-kommunikativen Effekten beobachten. Die gemeinsame Invariante, die verblosen Sätzen zu Grunde gelegt werden kann, lässt sich allgemein als *Unmittelbarkeit* festhalten. Unmittelbarkeit kann entweder produzenten- (Tagebuchsprache) oder rezipientenseitig (Werbesprache) begründet sein. Im ersten Fall handelt es sich um Unmittelbarkeit des Erlebten, wie sie vom Autor des untersuchten Tagebuchs des Öfteren hergestellt wird, um die erlebten Geschehnisse in ihrer Lebendigkeit nachhaltig zu „konservieren“, während im zweiten Fall eine Unmittelbarkeit gegenüber dem Rezipienten kreiert wird. Dem Ausdruck des unmittelbar Erlebten dienen tendenziell komplexe Satzstrukturen wie etwa verblose Existentialsätze. Eine typische Satztechnik bei der Kodierung von Unmittelbarkeit in Relation zum Rezipienten stellen hingegen aufgespaltene bzw. segmentierte (Kurz-)Sätze dar, die wegen ihres pragmatischen Nutzens (die

---

<sup>19</sup> Dem traditionellen theoretischen Monopol wird schon u.a. in Ágel & Kehrein (2013) und Hennig (2015) entgegengewirkt.

Portionierung des Informationsflusses) typischerweise in der Werbesprache als persuasive Mittel zum Einsatz kommen.

Die textlichen und kommunikativen Funktionen verbloser Sätze bilden insgesamt ein Kontinuum, das sich wie folgt skizzieren lässt: Informationsverdichtung – Informationsverlust – funktionaler Zuwachs. Verblöse Sätze tendieren dazu, Sachverhalte komprimiert, d.h. verdichtet oder sogar univertbiert auszudrücken<sup>20</sup>, wobei mit der Informationsknappheit quasi automatisch ein Verlust an inhaltlicher Explikation bzw. Präzisierung einhergeht. Daraus ergibt sich im weiteren Schritt ein funktionales Mehr: Die im Zuge der Verdichtung unausgedrückten Informationen tragen paradoxerweise zur Entstehung verschiedener textlich-kommunikativer Effekte (vgl. u.a. Modellierung der Vergangenheit als Gegenwart, Aufmerksamkeitsbündelung, Persuasion) bei, wobei sie auf eine gemeinsame funktionale Konstituente (Ausdruck von Unmittelbarkeit) zurückführbar sind.

Mit der Vielfalt der kommunikativen Leistungsfunktionen geht zugleich eine große syntaktisch-formale Variationsbreite einher, sodass nahezu jeder Textbeleg ein Fall für sich ist und daher einer separaten Behandlung bedarf. Und gerade das macht die verblosen Strukturen zu einem undankbaren Untersuchungsgegenstand der Syntax, um den man in der Grammatik lieber einen weiten Bogen macht. Formal-syntaktisch gesehen ergeben sich zahlreiche Gesichtspunkte, unter denen verblose bzw. finitlose Sätze klassifiziert werden können. Die erste und grundlegende formale Klassifizierung ist die in eingliedrige Konstruktionen, also Ein-Wort-Sätze (*Morgensonne.*) und mehrgliedrige Konstruktionen (*Ein steifer, frischer Ostwind; Sich aber nicht fassen lassen!*). Neben solchen rein quantitativen Klassifizierungen können auch qualitative Einordnungen vorgenommen werden. Diese betreffen z.B. die Klassifizierung der Sätze nach dem Vorhandensein eines zentralen Regens (vgl. das ‚Kopf‘-Prinzip). Satzkonstruktionen, die ein solches regierendes Kernwort enthalten, lassen sich in folgende Typen einteilen<sup>21</sup>:

- Nominalkonstruktionen (Nomen als Regens): *Der einfahrende Zug mit den mächtigen Lichtern der Lokomotive; der Kranz der hohen Gipfel und Firnen in makelloser Reinheit;*
- Partizipialkonstruktionen (Partizip als Regens): *Bei Regen in Köln angekommen;*
- Infinitivkonstruktionen (Infinitiv als Regens): *Vor dem Bahnhof dort mit meiner Mutter, meinem Vater, ein Lohnkutschenabteil besteigen;*

---

<sup>20</sup> Ähnliches liegt auch im Falle der Univertbierung durch Wortbildung vor (vgl. z.B. Die Strompreise werden erhöht → die Strompreiserhöhung)

<sup>21</sup> Ob die Anwendung solcher Mehrfachklassifizierungen auf äußerst komplexe und heterogene Satzstrukturen ebenfalls eindeutige Ergebnisse liefert, muss noch weiteren Analysen unterzogen werden.

- Adjektivkonstruktionen (Adjektiv als Regens): *sonnig und doch noch feucht von vorübergegangenen Regentagen*;
- Präpositionalkonstruktionen (Präposition als Regens): *Mit dem Vertrauen auf die Kraft*.

Daneben können auch Strukturen ohne Zentralregens herausgesondert werden, in denen die jeweiligen Glieder zu einem kovert, also implizit gegebenen, satzoberflächlich jedoch nicht realisierten Regens direkt in (syntaktischer und semantischer) Relation stehen (vgl. z.B. *Zum Nachmittagskaffe in den Zoo; Nach 3 Tagen mit hohem Fieber erneut ins Krankenhaus*).

Außer den (zum Teil unüberwindbaren) Schwierigkeiten bei der systematischen Erfassung von verblosen Sätzen ist es auch das Ausbleiben eines methodisch fundierten Beschreibungsansatzes, das die Auseinandersetzung mit den verblosen Satzstrukturen so schwierig macht. Das Valenzkonzept, das in erster Linie auf Verbalsätze anwendbar ist, greift methodisch zu kurz, um die manchmal sehr diffusen Dependenzrelationen in einem verblosen Satz (vgl. etwa *Er – und weinen?*) zu ermitteln (mehr zu dieser Problematik vgl. Ágel 2017:174). Vor diesem Hintergrund ist zu fragen, inwieweit z.B. die Konstruktionsgrammatik mit ihrer Annahme, dass die Grundeinheiten der Sprache nicht Sätze, sondern mehr oder weniger schablonenhafte Konstruktionen sind, als alternatives Analysemodell hierfür geeignet wäre. Die ersten Analyseversuche finden sich in Jacobs (2008:26), wobei hier in erster Linie verblose Direktiva erfasst werden. Dass sich für verblose Bildungsweisen konstruktivistische Analysen anbieten, wurde bereits für das Englische in diversen Arbeiten gezeigt (vgl. u.a. Lambrecht 1990).

## Referenzen

### Primärliterarische gedruckte Quellen

- Forte, Dieter (1996): Ein Tag. In: Hüser, Fritz & Max von der Grün (Eds.): *Aus der Welt der Arbeit. Almanach der Gruppe 61 und ihrer Gäste*. Neuwied/Berlin: Luchterhand Verlag, 53–60.
- Rath, Johannes (2010): *Die Erprobung des Wortes – Aufzeichnungen. Aus frühen Tagebüchern Breslau 1930 – Frankfurt am Main 1951*. Norderstedt: Books on Demand.

### Internetquellen

- URL 1: <https://www.dwds.de/wb/wdg/singen> (zuletzt abgerufen am 10.12.2021)
- URL 2: <https://www.getflashedmedia.de/> (zuletzt abgerufen am 15.11.2020)
- URL 3: <https://www.nullpoint.at/> (zuletzt abgerufen am 15.11.2020)
- URL 4: <http://www.gluecksmomente.eu/roter-blazer-gluecksmomente/> (zuletzt abgerufen am 19.11.2020)



URL 5: <https://permapack.ch/de/uber-permapack/maerkte/bau/praxisbeispiel-2-trambetriebe.html> (zuletzt abgerufen am 19.11.2020)

URL 6: <https://guppyfriend.com/pages/so-geht-s> (zuletzt abgerufen am 19.11.2020)

URL 7: <https://ettics.com/products/guppyfriend-waschbeutel> (zuletzt abgerufen am 19.11.2020)

URL 8: <https://www.hermetic-pumpen.com/de/service/> (zuletzt abgerufen am 19.11.2020)

URL 9: <https://www.stinshoff-schuhe.com/> (zuletzt abgerufen am 19.11.2020)

### Sekundärliterarische Quellen

Ágel, Vilmos (2015), „Grammatik und Literatur. Grammatische Eigentlichkeit bei Kehlmann, Timm, Liebmann, Handke, Strittmatter und Ruge“, in Brinker-von der Heyde, Claudia, Nina Kalwa, Nina-Maria Klug & Paul Reszeke (Eds.), *Eigentlichkeit. Zum Verhältnis von Sprache, Sprechern und Welt*. Berlin u.a.: de Gruyter, 159–174.

Ágel, Vilmos (2017), *Grammatische Textanalyse. Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder*. Berlin/Boston: de Gruyter.

Ágel, Vilmos & Roland Kehrein (2013), „Sogenannte Koordinationsellipsen: von der Prosodie zur Theorie“, in Hennig, Mathilde (Ed.), *Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen*. Berlin/Boston: de Gruyter, 107–158.

Bär, Jochen A., Thorsten Roelcke & Anja Steinhauer (2007) (Eds.), *Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte*. Berlin/New York: de Gruyter.

Behr, Irmtraud & Hervé Quintin (1996), *Verblose Sätze im Deutschen. Zur syntaktischen und semantischen Einbindung verbloser Konstruktionen in Textstrukturen*. Tübingen: Stauffenburg.

Behr, Irmtraud (2014), „Verblose Sätze in fiktionalen Texten: zwischen Statik und Dynamik“, *Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten* 2014(4):285–292.

Benveniste, Émil (1974), „Der Nominalsatz“, in: Benveniste, Émil (Ed.), *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Übers. von Wilhelm Bolle. München: List, 169–188.

Berdychowska, Zofia & Frank Liedtke (Eds.) (2020), *Aspekte multimodaler Kurzformen: Kurztexpte und multimodale Kurzformen im öffentlichen Raum*. Berlin: Peter Lang Verlag.

Curme, Georg O. (1931), *A Grammar of the English language*. Vol. 3: *Syntax*. Boston: D.C. Heath.

Darski, Józef P. (2010), *Deutsche Grammatik. Ein völlig neuer Ansatz*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.

Daux-Combaudon, Anne-Laure & Anne Larrory-Wunder (Eds.) (2020), *Kurze Formen in der Sprache/Formes brèves de la langue: Syntaktische, semantische*

- und textuelle Aspekte/aspects syntaxiques, sémantiques et textuels. Tübingen: Narr Verlag.
- Donhauser, Karin, Michael Solf & Lars Erik Zeige (2006), „Informationsstruktur und Diskursrelationen im Vergleich Althochdeutsch – Altisländisch“, in Hornscheidt, Antje, Kristina Kotcheva, Tomas Milosch & Michael Rießler (Eds.), *Grenzgänger. Festschrift zum 65. Geburtstag von Jurij Kusmenko*. Berlin: Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin, 73–90.
- Duden (2016) = *Duden. Die Grammatik. Unentbehrliches für richtiges Deutsch*. Bd. 4. Hrsg. von Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion. 9. Aufl. Berlin: Duden-Verlag.
- Eichinger, Ludwig M. (2004), „Ein Geburtstag fast ohne Verben. Ein Tagebucheintrag zum 60. Geburtstag“, in Czicza, Daniel, Ildikó Hegedűs, Péter Kappel & Attila Németh (Eds.), *Wertigkeiten, Geschichten und Kontraste. Festschrift für Peter Bassola zum 60. Geburtstag*. Szeged: Grimm, 451–464.
- Engel, Ulrich (1996), *Deutsche Grammatik*. 3., korrigierte Auflage. Heidelberg: Julius Groos.
- Erben, Johannes (1972), *Deutsche Grammatik. Ein Abriss*. München: Hueber.
- Eroms, Hans-Werner (2000), *Syntax der deutschen Sprache*, Berlin/New York: de Gruyter.
- Flämig, Walter (1970), „Der Satzbau (die Syntax)“, in Agricola, Erhard, Wolfgang Fleischer & Helmut Protze (Eds.), *Die deutsche Sprache. Kleine Enzyklopädie in zwei Bänden*, Leipzig: Peter Lang Verlag, 908–978.
- Gabelentz, Georg von der (1869), „Ideen zu einer vergleichenden Syntax – Wort- und Satzstellung“, *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* 6(3/4):376–384.
- Hennig, Mathilde (2015), „Ellipsen“ in Dürscheid, Christa & Jan Georg Schneider (Eds.), *Handbuch Satz, Äußerung, Schema*. Berlin/Boston: de Gruyter, 279–296.
- Heringer, Hans-Jürgen (1967), „Wertigkeiten und nullwertige Verben im Deutschen“, *Zeitschrift für deutsche Sprache* 23:13–34.
- Heringer, Hans Jürgen (1989), *Grammatik und Stil. Praktische Grammatik des Deutschen*. Frankfurt am Main: Cornelsen Verlag.
- Heringer, Hans-Jürgen (1996), *Deutsche Syntax dependentiell*. Tübingen: Stauffenburg.
- Hoffmann, Ludger (1999), „Ellipse und Analepse“, in Redder, Angelika & Jochen Rehbein (Eds.), *Grammatik und mentale Prozesse*. Tübingen: Stauffenburg, 69–90.
- Humboldt, Wilhelm von (2000 [1836]), „Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts“ in Humboldt, Wilhelm von, *Schriften zur Sprache*. Frankfurt am Main: Zweitausendeins, 289–549.
- Ingo, Rune (2007), *Konsten att översätta: översättandets praktik och didaktik*. Lund: Studentlitteratur.

- Jacobs, Joachim (2008), „Wozu Konstruktionen?“, *Linguistische Berichte* 213:3–44.
- Janich, Nina (2007), „(Sprach-)Ökonomie als Prinzip der Werbung? Perspektiven, Formen, Gegentendenzen“, in Bär, Jochen A., Thorsten Roelcke & Anja Steinhauer (Eds.), *Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte*. Berlin/New York: de Gruyter, 434–458.
- Kindt, Walther (1985), „Grammatische Prinzipien sogenannter Ellipsen und ein neues Syntaxmodell“, in Meyer-Hermann, Reinhard & Hannes Rieser (Eds.), *Ellipsen und fragmentarische Ausdrücke*. Bd. 1. Tübingen: Niemeyer, 161–290.
- Klein, Wolfgang (1993), „Ellipse“, in Jacobs, Joachim, Arnim von Stechow, Wolfgang Sternefeld & Theo Vennemann (Eds.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd.1. Berlin/New York: de Gruyter, 763–799.
- Knopp, Sabine de & Fabio Mollica (2019), „Verblose Direktiva als Konstruktionen: ein kontrastiver Vergleich zwischen Deutsch, Französisch und Italienisch“, *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 94:127–148.
- Kotin, Michail L. (2007), *Die Sprache in statu movendi. Sprachentwicklung zwischen Kontinuität und Wandel*, Bd. 2. Heidelberg: Winter.
- Kotin, Michail L. & Richard Whitt (Eds.) (2015), *To be or not to be. The Verbum Substantivum from Synchronic, Diachronic and Typological Perspectives*. Newcastle Upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
- Kotin, Michail L. (2018), „Valenz und Afnitheit“, in Kałny, Andrzej (Ed.), *Valenz und Dependenz. Theorie und Praxis. Festschrift für Professor Ulrich Engel zum 90. Geburtstag*. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego, 91–100.
- Kotin, Michail L. & Monika Schönherr (2020), „Infinite, afinite und verblose Sätze aus diachroner und typologischer Sicht“, in Daux-Combaudon, Anne-Laure & Anne Larrory-Wunder (Eds.), *Kurze Formen in der Sprache / Formes brèves de la langue. Syntaktische, semantische und textuelle Aspekte/aspects syntaxiques, sémantiques et textuels*. Tübingen: Narr, 39–56.
- Lambrech, Knud (1990), „What, me worry? – Mad magazine sentences revisited“, in Hall, Kira, Jean Pierre Koenig, Michael Meacham, Sondra Reinman & Laurel Sutton (Eds.), *Proceedings of the Sixteenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society (=BLS) 16*. Berkeley CA: Berkeley Linguistics Society, 215–228.
- Matthews, Peter (1993), „Central Concepts of Syntax“, in Jacobs, Joachim, Arnim von Stechow, Wolfgang Sternefeld & Theo Vennemann (Eds.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 1. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter, 89–117.
- Mehlig, Hand Robert (1995), „Wesen und Funktion des Präsens im Slavischen“, in Jachnow, Helmut & Monika Wingender (Eds.), *Temporalität und Tempus*.

- Studien zu allgemeinen und slavistischen Fragen.* Wiesbaden: Harrasowitz Verlag, 176–198.
- Ortner, Hanspeter (1982), „Textsortenspezifische Kurzsatztypen“, *Deutsche Sprache* 10:119–138.
- Ortner, Hanspeter (1987), *Die Ellipse. Ein Problem der Sprachtheorie und der Grammatikschreibung.* Tübingen: Niemeyer.
- Riecke, Jörg (2012), *Beobachtungen zur Sprache der Kriegstagebücher Friedrich Kellners (1939–1945).* Handout und Vortrag auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Germanistische Sprachgeschichte (GGSG) in Siegen 2012.
- Schönherr, Monika (2015), „Die koverte *ist*-Prädikation aus diachroner und typologischer Sicht“, in Kotin, Michail L. & Richard Whitt (Eds.), *To be or not to be. The Verbum Substantivum from Synchronic, Diachronic and Typological Perspectives.* Newcastle Upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, 209–228.
- Schönherr, Monika (2017), „Nominale Satzrealisationen im Deutschen“, *Germanica Wratislaviensia* 142:301–315.
- Simmler, Franz (1985), „Elliptizität und Satztypen“, in Schlerath, Bernfried (Ed.), *Grammatische Kategorien. Funktion und Geschichte.* Wiesbaden: Reichert Verlag, 449–477.
- Simmler, Franz (1992), „Nominalsätze im AHD“, in Desportes, Yvon (Ed.), *Althochdeutsch. Syntax und Semantik.* Lyon: Centre d'Études Linguistiques, 153–197.
- Sowinski, Bernhard (1999), *Stilistik: Stiltheorien und Stilanalysen.* Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Stein, Stephan (2003), *Textgliederung. Einheitenbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch: Theorie und Empirie.* Berlin/New York: de Gruyter.
- Talmy, Leonard (2000), *Toward a Cognitive Semantics.* Cambridge. MIT Press.
- Tarvainen, Kalevi (1981), *Einführung in die Dependenzgrammatik.* Tübingen: Niemeyer.
- Tesnière, Lucien (1976<sup>2</sup> [1959]), *Eléments de syntaxe structurale.* 2. Aufl. Paris: Klincksieck.
- Vogt, Jochen (1998), *Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie.* 2. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wolf, Norbert Richard (2001), „Wortbildung und Wortbildungsmodelle in moderner deutscher Lyrik“, in Vanková, Lenka & Pavla Zajícová (Eds.), *Aspekte der Textgestaltung.* Ostrava: Universität Ostrava, 343–350.
- Zeman, Sonja (2017), „Confronting Perspectives. Modeling perspectival complexity in language and cognition“, *Glossa. A journal of general linguistics* 2(1:6):1–22.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker (Eds.) (1997), *Grammatik der deutschen Sprache.* 3 Bd. Berlin: de Gruyter.
- Zifonun, Gisela (1987), *Kommunikative Einheiten in der Grammatik.* Tübingen: Narr.